

Volker Leppin



Wilhelm von Ockham

Gelehrter, Streiter, Bettelmönch

WBG 
Wissen verbindet

Volker Leppin



Wilhelm von Ockham

Gelehrter, Streiter, Bettelmönch

WBG 
Wissen verbindet

Volker Leppin

Wilhelm von Ockham

Gelehrter, Streiter, Bettelmönch

Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [http:// dnb.d-nb.de](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Sonderausgabe 2012

2., bibliographisch aktualisierte Auflage (1. Auflage 2003)

© 2012 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft),
Darmstadt

Covergestaltung: Neil McBeath, Stuttgart

Coverbild: Wilhelm von Ockham in einer zeitgenössischen
Zeichnung (1341).

Foto: The Master and Fellows of Gonville and Caius
College, Cambridge,

Gonville & Caius MS 464 / 571, flyleaf.

Konvertierung Koch, Neff & Volckmar GmbH,

KN digital – die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-25138-4

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-72970-8

eBook (epub): 978-3-534-72971-5

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

I. Anfänge

1. Die Herkunft
2. Ein minderer Bruder
3. Eintritt in die Klerikerlaufbahn

II. Akademischer Aufstieg

1. Die Universität Oxford
2. Das Pariser Erbe: die Lehrverurteilung von 1277
3. Der prägende Denker: Duns Scotus
4. Ockhams Studiengang
5. Die Sentenzenvorlesung in Oxford

III. Das Programm des Sentenzenkommentars – eine Apologie der Theologie

1. Die Streitigkeiten zwischen der Universität Oxford und den Bettelorden
2. Ockhams Lösungsvorschlag
 - a) Der kritisierte Aristoteles: Theologie als Wissenschaft jenseits der Ansprüche der Philosophie
 - b) Das neue Bild von der Universität: die Rolle der Logik
3. Die Theologie an den Grenzen der Philosophie: die Gotteslehre und das Universalienproblem
4. Theologisch-philosophische Testfälle
 - a) Der Beweis Gottes

b) Logik und Trinität

c) Die Eucharistie: das permanente Wunder?

d) Vorherwissen und Prädestination als philosophisches Problem

IV. Ein neuer akademischer Kontext: Lehrtätigkeit in London

1. Ockhams Londoner Aufenthalt

2. Die neue Lehrtätigkeit: der Apologet der Theologie als Lehrer der Philosophie

3. Der Höhepunkt der Londoner Phase: die Summe der Logik

V. Konfliktlinien

1. Ein gefährlicher Feind: der Kanzler Lutterell

2. Zwischenspiel: Vorladung durch die Franziskaner

3. Ein Rettungsversuch: die Abendmahlstraktate

4. Die unabgeschlossene Promotion

VI. Ein neuer Schauplatz: Avignon

1. Das päpstliche Avignon

2. Ockhams Prozess: ein Musterbeispiel an Akribie

3. Die virtuelle Universität

a) Die Quodlibeta: Zeit und Ort ihrer Entstehung

b) Die Entfaltung der potentia-Lehre

c) Das Heil des Menschen

4. Wahrnehmungen und Fehlwahrnehmungen in Avignon

a) Johannes XXII.: Ockham und die Olivi-Verurteilung

b) Meister Eckhart, der unverstandene Gefährte auf der Anklagebank

c) Die Franziskaner und der Armutsstreit

5. Die Flucht

VII. Von Avignon nach München

1. Ludwig der Bayer und der Kampf gegen den Papst

2. Das Franziskanerkloster in München: ein
Intellektuellenzentrum im Schatten der Residenz

VIII. Neue Themen im Dienst des Kaisers

1. Armut und Reichtum

a) Das „Opus Nonaginta dierum“

b) Begriffsklärungen

c) Die franziskanische Option

d) Schöpfungstheologische Begründungen

2. Neue Gewissheit im Kampf gegen die Kirche

a) Vom Armutsstreit zum visio-Streit

b) Der Brief an die Franziskaner

c) Elia, Johannes und die Prophetie

d) Ein neuer Papst und alte Probleme: Benedikt XII

3. Noch einmal: die virtuelle Universität

a) Der Dialogus

b) Späte Logik-Traktate der „politischen“ Zeit

4. Weltliche Mächte und der Papst

a) „Dialogus III“ und „Breviloquium“: die
naturrechtliche Legitimation weltlicher Macht

b) Rückblick in die Heimat: „An princeps ...“

c) Das Maultasch-Gutachten: konsistente Theorie oder
taktische Anpassung?

IX. Letzte Lebensjahre

X. Wirkungen

1. Ockhams Wirkung in der Spätscholastik
2. Ockham als Hilfe im Streit um den Konziliarismus
3. Anknüpfung und Kritik in der Reformation
4. Die Ockham-Renaissance in der modernen Philosophie
5. Ockhambilder in der Forschung
 - a) Der Ketzer
 - b) Der harmlose Franziskaner
 - c) Im Schatten der Reformation
 - d) Der Sozialphilosoph
 - e) Der Moderne im Mittelalter

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Quellen
2. Literatur
 - a) zu Ockham
 - b) zum Umfeld

Register

1. Personen
2. Sachen

Einleitung

„Ockham could move with ease from logic to metaphysics to theology to political theory to epistemology. We who are expert in only one of the fields which Ockham mastered find that we need each other's help in order to understand our own special discipline correctly.“^[1] Dem Problem, das David C. Steinmetz benennt, wird sich niemand entziehen können, der heute eine Gesamtdarstellung Wilhelms von Ockham versucht. Jede solche Darstellung wird notwendig perspektivisch sein, wird bei allem Bemühen um eine Aufnahme des breit geführten interdisziplinären Gesprächs über Ockham aus der Sicht eines bestimmten Faches geschrieben sein.

Die bisherigen Gesamtdarstellungen stammen überwiegend von Philosophen und Historikern und akzentuieren entsprechend stärker den Philosophen Ockham^[2] oder den Berater und Akteur in den historischen Prozessen^[3]. Mit dem vorliegenden Band wendet sich nun ein Theologe der Gestalt Ockhams zu - immerhin gewissermaßen über die Zeiten hinweg ein Berufskollege Wilhelms von Ockham, denn auch wenn dieser zahlreiche philosophische und kirchenpolitische Werke verfasst hat, war er doch, wenn man ihn überhaupt einer akademischen

Berufsgruppe zuordnen kann, in erster Linie Theologe, Theologe aus dem Orden des heiligen Franziskus.

Er war dies in der Zeit vor der Spaltung der Kirche Westeuropas in verschiedene Konfessionskirchen im 14. Jahrhundert und ist somit Teil der gemeinsamen mittelalterlichen Geschichte dieser Kirchen – „gehört“ weder den evangelischen Kirchen noch der römisch-katholischen.⁴

Gleichwohl ist er zum Opfer konfessioneller Auseinandersetzungen geworden, nicht nur von den Protestanten angegriffen, die seit Luthers „Disputatio contra scholasticam“, die im Jahre 1517 seinen Ablassthesen präludierte, in Ockham und vor allem seinem Schüler Gabriel Biel einen wohlfeilen Gegner als Repräsentanten „der“ verderbten Scholastik besaßen. Von katholischer Seite war er wegen seiner Papstkritik verdächtig, und noch ein um die Ökumene hoch verdienter katholischer Gelehrter wie Erwin Iserloh hat 1956 in aller Schärfe erklärt: „Ockhams Denken hat sich in abstrakten Deduktionen so weit vom Sein, d. h. in der Theologie aber von der Offenbarung entfernt, daß es schließlich mehr um den im Denken angenommenen möglichen Fall als um die auf dem von Gott faktisch beschrittenen Heilsweg beruhende und deshalb allein verbindliche Wahrheit geht.“⁵

Auch im katholischen Lager gab es hierzu Gegenstimmen^[6], die von evangelischer Seite positiv aufgenommen wurden^[7]. So wird der heutige Stand der theologischen Forschung wohl durchaus zutreffend charakterisiert, wenn das vorliegende Buch davon ausgeht, dass Ockham durchaus bei der Sache geblieben ist, und zwar bei der Sache der Theologie. Selbst wo er zum Philosophen zu mutieren scheint, bleibt er Theologe – erst recht, wenn er als Berater des Kaisers Kritik an der Kirche seiner Zeit übt. Dies ist der rote Faden seines Werkes und Lebens.

Freilich, schon die Reihenfolge dieser Begriffe „Werk“ und „Leben“ deutet das eigentliche Problem einer Gesamtdarstellung an. Was man bei Ockham erfassen kann, ist aufgrund der spärlichen Quellenlage nur begrenzt das, was eine Biografie ausmacht. „Sein Werk ist seine Biografie“, so meinte man resümieren zu können^[8] – und gewiss nicht zu Unrecht. So sehen denn auch die meisten Versuche einer Gesamtdarstellung aus^[9]: Das Leben verschwindet, wird allenfalls in kurzen Stichworten umrissen – dann folgt eine um so ausführlichere Rekonstruktion seines Denkens, mal aus eher gegenwärtigen Interessen – so bei Marilyn McCord Adams, die Ockham geradezu wie einen gegenwärtigen Partner des logischen Diskurses behandelt, mal unter eher historischer

Perspektive wie bei Léon Baudry und anderen. Meist gerinnt die Gesamtdarstellung dann zu einer systematischen Rekonstruktion seines Denkens. So wird Ockham tatsächlich zu seinem Werk und ist es vielfach geworden.

Wenn nun ein neuer Versuch einer Gesamtdarstellung gemacht wird, kann nicht erhofft werden, dass mit einem Mal mehr über das Leben Ockhams in Erfahrung gebracht worden wäre, als es die grundlegenden Forschungen insbesondere von Jürgen Miethke und in jüngerer Zeit von den franziskanischen Editoren des Ockham'schen Werkes um Gedeon Gál hervorgebracht haben. Neue Quellenfunde sind nicht zu präsentieren, allenfalls an manchen Stellen – bei der Datierung der Quodlibeta oder bei der Reaktion des Papstes Johannes XXII. auf Ockham – neue Kombinationen bekannten Materials.

Was aber grundlegend neu versucht wird, ist eine Darstellung Ockhams, die sein Leben nicht zur Folie der hiervon weitgehend gelösten Darstellung seines Werkes nimmt, sondern die die Darstellung des Werkes in dieses Leben integriert: Von dem unklaren Geburtsjahr bis zum einigermaßen sicheren Todestag bildet das Leben Ockhams das Raster, in das sein Wirken eingeordnet und vor dessen Hintergrund es gedeutet wird. Mit einem modisch gewordenen Begriff könnte man von Kontextualisierung

sprechen: Ockhams Denken wird von seinen Lebens- und Kontexten her erschlossen. 10

Diese Konflikte stehen dem Betrachter des 21. Jahrhunderts nicht mehr mit der Selbstverständlichkeit zur Verfügung wie dem Zeitgenossen des 14. Jahrhunderts. Die Annäherung an Ockham muss und wird daher immer wieder auf Umwegen geschehen, gelegentlich sind lange Anläufe nötig, um seine Stellung in seiner Zeit zu profilieren. Nur wenn man diese langen Wege – etwa von der Entdeckung des Aristoteles über die konsequente Aristotelesdeutung in den Siebzigerjahren des 13. Jahrhunderts – nachzeichnet, wird man angemessen nachvollziehen können, worin die Leistung von Ockhams kritischem Aristotelismus besteht.

Damit vollzieht die vorliegende Arbeit auch bei allem unverhohlenen theologischen Interesse an Ockham das übliche nüchterne Geschäft des Historikers: zu relativieren. Der Ehrenname Ockhams, *Venerabilis Inceptor*, Ehrwürdiger Beginner, ist nicht nur in seiner Entstehung durchaus banal (s. u. S. 119), sondern hat auch hiervon unabhängig nicht das Gewicht, das ihm Deuter beimaßen, die den englischen Franziskaner zum Beginner einer neuen Zeit machen wollten – sei es, in negativer Sicht, durch Zersetzung des Vorherigen, sei es, in positiver Würdigung, durch Entdeckung neuer, moderner Einsichten. Das eine wie das andere ist letztlich Reflex auf eine kontextlose

Sicht Ockhams, die diesem seinen Ort im 14. Jahrhundert nicht lassen will, sondern ihn hieraus löst, sei es durch eine rein systematisch-immanente Lektüre, sei es durch eine unmittelbare Konfrontation mit näheren Größen der Geistesgeschichte – Thomas von Aquin oder Martin Luther – oder mit ferneren Gedankensträngen – Aristoteles oder der Gegenwart.

Wichtiger als diese Gestalten waren ihm seine weniger bekannten Zeitgenossen oder unmittelbaren Vorgänger: ein Petrus Aureoli oder ein Robert von Cowton, ein Adam von Wodeham oder ein Johannes Lutterell. In diesen Kontext passt Wilhelm aus Ockham in erster Linie, in die großen Bögen der Geistesgeschichte bestenfalls in zweiter. Und zu solchen Berührungen mit Zeitgenossen gehören dann auch die erstaunlichen Mängel der Wahrnehmung, die Alternativen, denen er sich nicht gestellt hat. Als bedeutendste ist die Alternative der Mystik in Gestalt Meister Eckharts zu nennen. Auch ihm hätte er begegnen können, ist er vielleicht sogar begegnet – und doch wird hier gerade die gegenseitige Fehlwahrnehmung zum biografischen Problem.

Noch weniger als bei anderen „Gestalten des Mittelalters und der Renaissance“ wird man also am Ende von Ockham ein vollständiges, lebenspralles Bild besitzen können. Zwar blitzt unter der Frage nach seiner Biografie vielleicht manches in den Texten auf, das unter anderen,

systematischer orientierten Blickwinkeln nicht wahrgenommen werden kann. Aber mehr als Konturen dieses Lebens wird der vorliegende Band nicht versprechen können: eine Annäherung an eine Gestalt von ihren Rändern her – von der Vorgeschichte in der scholastischen Theologie, von den Partnern und Gegnern her. In der Zeitgenossenschaft konturiert Ockham sich vorwiegend als Denker, als Intellektueller in seiner Zeit.

I. Anfänge

1. Die Herkunft

Das kleine Dorf liegt nicht weit von London: Ockham.

Hier, in der Grafschaft Surrey, südwestlich der englischen Metropole^[1], dürfte der Mann geboren worden sein, durch den der Name des Dorfes zu einem philosophischen Programm wurde: Wilhelm von Ockham. Ein Glasfenster in der Dorfkirche sucht die Erinnerung an den größten Sohn des Ortes aufrechtzuerhalten. Doch so bunt und plastisch es ist, vermittelt es dennoch keinen realen Eindruck von seinem Äußeren, von seiner Physiognomie. Nur eine kleine Zeichnung auf einem Manuskript ist noch zu seinen Lebzeiten entstanden. Sie zeigt ein schmales Gesicht, bartlos, jugendlich. Doch schon eine solche Beschreibung macht deutlich, dass hier mehr der Typus im Blick ist, der Ordensbruder und Asket. Dem Menschen Wilhelm, geboren in dem Dorf Ockham, können wir uns kaum nähern.

Auch was von seiner Hand erhalten ist, bietet kaum einmal einen Einblick in seine Persönlichkeit, und wenn, dann oft nur sehr versteckt. Ein einziger echter Brief ist überliefert, geschrieben 1334 zur Verteidigung gegen die Vorwürfe, die zu seiner Exkommunikation geführt hatten. Eine harte, kirchenjuristische Anfechtung: Das ist nicht die Gelegenheit zu allzu persönlichen Stellungnahmen, zumal

wenn nicht ein Einzelner der Adressat ist, sondern die Gemeinschaft der Brüder des Franziskanerordens, die sich seinerzeit in Assisi versammelt hatten. Ein persönliches Dokument? Auch. Aber vor allem eine Verteidigungsschrift, streckenweise ein Pamphlet.

Was sonst erhalten ist, sind Vorlesungen, Traktate, Streitschriften, Gutachten. Gelehrte Texte, die etwas von seinem Denken erfahren lassen. Seine Persönlichkeit aber verschwindet dahinter. Und wie bei den meisten Gestalten des Mittelalters gilt für ihn auch: Selbst das äußere Gerüst seiner Lebensdaten ist nur schwer zu rekonstruieren. Das Geburtsjahr dürfte um 1285 gelegen haben.

So kann man es aus der ersten Notiz erschließen, in der uns sein Name begegnet: Am 27. Februar 1306 wurde ein „Willelmus de Ocham, O. F. M.“ in der St.-Salvator-Kirche in Southwark zum Subdiakon geweiht.^[2] Southwark lag in einem politisch London unterstehenden Gebiet, das zur Diözese Winchester gehörte; und zu dieser Diözese gehörte auch eben jenes Dorf Ockham, aus dem Wilhelm stammen dürfte.^[3] Handelt es sich bei diesem neuen Subdiakon also wirklich um eben den Wilhelm von Ockham, der später Lehrer in Oxford war, der vom Papst verhört und vom Kaiser als Berater an seinen Hof geholt wurde? Alles scheint zu passen: die Lokalisierung in der Diözese Winchester, dazu der Name „Ocham“ – dies ist eine der üblichen Schreibweisen für „Ockham“, wie sie später auch

in Manuskripten seiner Werke immer wieder begegnen, die Fassung „Ockham“ ist eine späte Normalisierung. Das Jahr 1306 wäre zumindest mit dem, was man an späteren Daten rekonstruieren kann, in Einklang zu bringen. Die geographische Nähe zu London wohl auch.

Es scheint so zu sein: Hier begegnet er uns zum ersten Mal. Wenn dem so ist, lässt sich daraus ein gewisser Anhaltspunkt für das Geburtsjahr ableiten. Nach den nur wenig später in den Clementinen erlassenen kanonischen Vorschriften musste man bei der Weihe zum Subdiakon mindestens 18 Jahre alt sein.⁴ Und auch wenn die entsprechenden Bestimmungen schwankend sind, liegt man sicherlich richtig mit der Schätzung, dass Ockham wohl kaum nach 1286 geboren sein dürfte, wahrscheinlich ein paar Jahre früher, weswegen man in der Regel von einem Geburtsjahr zwischen 1280 und 1285 ausgeht.

Seine Herkunft aus dem kleinen Dorf wie auch das Fehlen jeglichen Hinweises auf adelige Abstammung sprechen dafür, dass Wilhelm Sohn einer bäuerlichen Familie war. Mehr über seinen sozialen Hintergrund zu behaupten, hieße, eine Spekulation auf die andere zu häufen. Wäre er der einzige überlebende Sohn gewesen, wäre er schwerlich in einen Orden gegangen, also wird man, wie ohnehin in dieser Zeit, von einigen Geschwistern auszugehen haben. Doch Eltern und Geschwister spielen in seiner späteren Realität keine Rolle mehr. Ob er sie noch

einmal besucht hat, nachdem er sich dem Franziskanerorden angeschlossen hatte? Die Wege waren beschwerlich, die Verpflichtungen im Orden groß. Jedenfalls hat er nach seinem vierzigsten Lebensjahr keinen Fuß mehr nach England setzen können, weil ihn erst der Prozess vor der päpstlichen Kurie, dann die Verpflichtungen am Kaiserhof auf dem Kontinent hielten. Und aus dieser Zeit liegt keine Korrespondenz vor – vermutlich konnten die nächsten Verwandten gar nicht schreiben. Aber auch keine Äußerung des Bedauerns über die Trennung: Wilhelm ist früh in andere soziale Zusammenhänge gekommen, die die Familie vielleicht nicht vergessen, aber doch zurücktreten ließen.

Von dem England seiner Zeit dürfte er nicht viel mitbekommen haben. Der Kontext des Dorfes bestimmte seinen Horizont. Also hat er von den Kriegen mit Schottland wohl wenig gehört, die einer der Anlässe für den noch zu seinen Lebzeiten – wahrscheinlich 1337 – ausbrechenden Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich waren. Und auch eine andere für die Geschichte Englands bedeutsame Entwicklung dürfte in seinem dörflichen Kontext keine Rolle gespielt haben: der Wandel von einer traditionellen Rechtskultur zu einer schriftlichen, der sich unter König Eduard I. (1272 – 1307), unter dessen Regentschaft Wilhelm in Ockham geboren wurde, vollzog.⁵ Diese Art der Rechtsetzung stärkte

zugleich eine Institution, die sich als entfernte Folge der Magna Charta von 1215 entwickelt hatte: das englische Parlament. Zunehmend wurden in diese Versammlung nicht nur die Großen des Reiches, sondern auch niedere Adelige und Abgesandte der Städte einbezogen – eine Entwicklung, die übrigens gerade von Bettelorden wie den Franziskanern entschieden gefördert wurde. Aber so reizvoll diese Verbindung mit Ockhams späterer Zugehörigkeit zu den Franziskanern war: Auch hiervon dürfte er in dem kleinen Ockham nichts mitbekommen haben.

2. Ein minderere Bruder

Irgendwie aber muss der Ruf der Franziskaner nach Ockham gedrungen sein: Ob ein Geistlicher den jungen Wilhelm „entdeckt“ hat?⁶ Ob einfach die Eltern den Sohn an einen Orden gaben und dann eben an einen, bei dem die Mitgliedschaft vergleichsweise billig war, weil man, anders als oft bei den Benediktinern, keine Stiftung erstatten musste?

Ockham hat seinen Eintritt in den Franziskanerorden stets als seinen eigenen Entschluss gedeutet: „Der Regel des seligen Franz habe ich mich unterworfen“, schreibt er Jahrzehnte später.⁷ Aber da hat er sich schon längst in einem Maße mit diesem Orden identifiziert, das auch in der Rückschau Ordenseintritt und Profess zu einem eigenen Akt machen musste. Gleichwohl wird man, auch wenn man historisch gezwungen ist, andere Motive zu untersuchen und zu nennen, zunächst einmal davon ausgehen dürfen, dass in der Tat das franziskanische Ideal, das Leben in Einfachheit und Armut, wie es ein Jahrhundert zuvor Franz von Assisi vorgelebt hatte⁸, das war, was den jungen Wilhelm in den Orden zog.

Nur bekommt man diese grundlegende religiöse Motivation biografisch mangels unmittelbarer Zeugnisse

nicht recht zu fassen. Streng genommen ist es nicht einmal sicher, ob am Anfang wirklich ein freier Entschluss stand oder nicht vielmehr das Drängen der Familie, die den Sohn womöglich schlicht versorgt sehen wollte. Angesichts unserer geringen Kenntnis über die Gründe, die Wilhelm zu dem lebensentscheidenden Schritt in den Orden führten, sprießen die psychologisierenden Spekulationen. Spätere Deuter hätten es gerne gesehen, dass es seine Sehnsucht nach den Büchern war, die ihn in den gelehrten Franziskanerorden trieb⁹, aber das ist wohl kaum mehr als eine Rückprojektion, zumal wenn der Eintritt, wie man ebenfalls im 16. Jahrhundert berichtete, schon jung erfolgte¹⁰ – was man wiederum nicht genau weiß. Sicher ist allein, dass er zum Zeitpunkt seiner Weihe zum Subdiakon, 1306, bereits Franziskaner war: Das Kürzel „O.F.M.“ weist ihn als Mitglied des *ordo fratrum minorum*, des Ordens der Minderbrüder, also der Franziskaner, aus.

Anzunehmen ist eher, dass die Ordensmitgliedschaft in jedem Falle eine Lösung aus den bisherigen sozialen Bindungen, in gewisser Weise einen sozialen Aufstieg verhieß: Ein junger, begabter Mensch vom Lande besaß zunächst weder soziale noch räumliche Mobilität, wenn er nicht durch den Weg in einen Orden die Standesschranken unterlief. So gesehen war dann sicher auch die im Franziskanerorden gebotene Bildung äußerst attraktiv. Doch wird man in Rechnung stellen müssen, dass noch

wichtiger als die Mobilität zweifellos die elementare soziale Sicherung war. Der Orden gab einen sozialen Rahmen vor, innerhalb dessen der Einzelne aufgefangen und versorgt war.

So unsicher die Gründe sind, so sicher kann man sich doch über die primären Folgen sein: Das Milieu, dem Wilhelm nun begegnete, war jedenfalls ein charakteristisch anderes als das bisherige dörfliche, wie allein schon die Tatsache anzeigt, dass er in London geweiht wurde und hier wohl auch Konventsmitglied war. Statt des Landlebens mit seiner täglichen Arbeit, statt der feudalen Herrschaft war nun die Gemeinschaft der Brüder bestimmend. Die spätere, bis zu ihrem erzwungenen Abbruch überaus viel versprechende akademische Karriere spricht dafür, dass Ockham zu denen gehörte, die bereits im Alter von sieben Jahren oder wenig mehr begannen, die Lateinschule zu besuchen^[11], was nur dann erklärbar wäre, wenn er schon jung mit den Franziskanern konfrontiert wurde. Für diese Annahme spricht auch, dass er später behauptet, schon als ganz kleiner Junge, als *puerulus*, etwas über die hoch komplexe logische Theorie der Supposition gehört zu haben.^[12] Es ist kaum vorstellbar, wie er in Ockham, einem kleinen Dorf, solchen Unterricht genossen haben sollte. Schulen fanden sich in den Städten – für die Stadtkinder – oder bei den Orden.^[13] So ist die wahrscheinlichste Möglichkeit, dass Ockham schon zum Erlernen der ersten

Bildungselemente von zu Hause fortgeschickt wurde und dann schwerlich an eine öffentliche Schule, sondern doch wohl an die Schule eines Ordens. Und wiederum ist es zwar keineswegs gesichert, aber doch die nach dem üblichen Gang der Entwicklung wahrscheinlichste Möglichkeit, dass es die Franziskaner waren, bei denen er die ersten Berührungen mit der Bildung erfahren hat. Gerade vor seinem einfachen bäuerlichen Hintergrund ist es gut möglich, dass seine Eltern ihn als Oblaten an ein Kloster übergeben haben. Vollmitglied dürfte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewesen sein, auch wenn die Statuten, die festlegen, dass man erst nach Vollendung des vierzehnten Lebensjahres Ordensmitglied werden dürfe, erst etwas später, 1316, erlassen wurden^[14] und somit für seinen Fall noch nicht als verbindlich anzusehen sind.

Ockhams Hinweis auf den durchaus nicht kindgerechten und ebenso wenig praxisorientierten Lerninhalt ist natürlich durchaus ernst zu nehmen. Schon die Elementarschule des mittelalterlichen England, die ein Siebenjähriger besuchen konnte, war von vornherein an einem Bildungsverständnis ausgerichtet, das weit entfernt von den praktischen Erfordernissen eines Kindes aus bäuerlichem, selbst auch aus städtisch-handwerklichem oder kaufmännischem Milieu war. Die erste Aufgabe der Schule war das Beibringen des Alphabets und dann sofort das Unterrichten der lateinischen Sprache.^[15] Für Ockham

könnte dies auch die Konfrontation mit einer weiteren Fremdsprache mit sich gebracht haben. Wenn er tatsächlich Angehöriger der Unterschicht war, so dürfte die Sprache seines Elternhauses Englisch gewesen sein, aber die Sprache, deren man sich zur Vermittlung des Lateinischen in den Schulen bediente, war noch bis in die Vierzigerjahre des 14. Jahrhunderts gemeinhin das Französische. ¹⁶

Das Erlernen des Lateinischen zielte dabei zunächst vor allem auf die korrekte Aussprache, die man anhand der Psalmen und anderer wichtiger Gebetstexte lernen konnte – für einen späteren einfachen Kleriker reichte dies für den korrekten liturgischen Vollzug. Für diejenigen, die weitere akademische Grade anstrebten, war es jedenfalls eine wichtige Voraussetzung für das weitere Studium. Erst mit acht oder neun Jahren wurden die Kinder dann mit der lateinischen Grammatik konfrontiert, die sie natürlich aktiv ebenso wie passiv beherrschen mussten. Während Englisch die Sprache der Unterschichten war, Französisch die Sprache der Oberschichten, der Verwaltung und der geschäftlichen Beziehungen, war das Lateinische die Sprache für die Kirche, deren man sich schriftlich wie mündlich bediente. Es dürfte in diesem Zusammenhang gewesen sein, dass der *puerulus* Wilhelm aus Ockham mit Grundlagen der Suppositionslogik konfrontiert wurde, auch

wenn diese gewiss nicht in größerem Maßstab das Curriculum einer Lateinschule bestimmte.

Spätestens mit Aufnahme des Noviziates jedenfalls, also mit vierzehn Jahren, dürfte Ockham dann regelmäßig am klösterlichen Leben teilgenommen haben. Das bedeutete vor allem eine Strukturierung des Tages durch das Gebet. Zwischen den Hauptgebetszeiten Laudes am Morgen und der Vesper am Abend spannte sich der Bogen über Terz, Sext und Non. Hinzu kamen ganz früh am Morgen die Prim und spät abends die Komplet: Sieben Mal am Tag wurde der Mönch mit dem wichtigsten Gebetbuch der Christenheit konfrontiert, dem Psalter; Lesungen und Gesänge gestalteten die Gebetsstunden aus. Wer die späteren, bis zur Kälte rationalen Schriften eines Wilhelm von Ockham liest, muss sich immer wieder vor Augen halten, dass dies der selbstverständliche spirituelle Hintergrund ist, vor dem er lebte, dachte und arbeitete.

Nicht nur diese Gebetsformen, die die Franziskaner mit den anderen monastischen Gemeinschaften des Mittelalters verbanden, dürften ihn geprägt haben, sondern auch die besonderen Züge franziskanischer Frömmigkeit: die intensive Christusliebe und die ihr entsprechende Haltung frommer Demut. Bei allen Streitigkeiten, die sich um die Frage der Armut im Orden entwickelt haben und die im Laufe von Ockhams Leben noch zu einem gewichtigen Thema wachsen sollten, war und blieb der

Franziskanerorden doch der Orden der Armut. Einfache Häuser und Kirchen prägten das Äußere, das Leben wurde so schlicht wie möglich gestaltet.

So schlicht und einfach wie möglich – das ließ viele Möglichkeiten offen, und die Polemik von außen und auch von innen hat den Franziskanern immer wieder vorgeworfen, es mit der Armut nicht wirklich ernst zu meinen. Gleichwohl wird man, auch wenn vielleicht nicht jede strikte Forderung aus dem Testament des Franz von Assisi befolgt wurde, doch davon ausgehen dürfen, dass das Leben, das Ockham kennen lernte, von großer Schlichtheit geprägt war. Für ihn mag dies rein äußerlich kein großer Schritt gewesen sein, kam er doch aus einem bäuerlichen Milieu und damit ebenfalls aus äußerlich armen Verhältnissen. Und doch ist der Schritt nicht unerheblich: Es war der Wechsel von der aufgenötigten, sozial bedingten zur freiwilligen Armut, von einem Untertanenverhältnis zur Christuskonsequenz. Die Vorzeichen der Existenz und der Tätigkeit Ockhams änderten sich mit seinem Eintritt in den Orden. Mag es eigener Wille gewesen sein, fremde Anregung oder gar fremder Druck: Die Bezeichnung der Ordensleute als *religiosi* drückt aus, was hier auch existenziell mit Ockham geschah. Aus einer funktionalen Stellung innerhalb der mittelalterlichen Erwerbsgesellschaft kam er in eine hervorgehobene Sonderstellung, die sich durch ihre